Die Königschmieds [Fortsetzung]

Autor(en): **Moeschlin, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 24. Mai 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Mainacht.

Von Hans Brugger.

Rauscht nur zu den Sternen auf,
Nimmermüde Wellen,
Singet Dank, daß auf den Lauf
Sie die Bahn euch hellen!

Rausch herauf, o Wellenklang,
Auch in meine Seele
Und enthüll' ihr mit Gesang,
Was zum Glück ihr fehle.

Wenn in dunkler Maiennacht
Tausend Laute gehen,
Möcht ich diese Zaubermacht
Recht im Grund verstehen.

Was die Schöpfung träumt und sinnt,
Klar im Lied ausbreiten, —
In der Dichtung qillt und reimt
Ton der Ewigkeiten.

(„Ausgewählte Gedichte")

Die Königschmieds.

21

Roman von Felix Moeschlin.

Und er kam an einem Wirtshaus vorbei. Die Fenster waren offen. Drinnen saßen Bauern in schwarzen Sonntagswesten und weißen Hemdsärmeln. Und eine Stimme hörte er sagen: „Einstweilen sind wir da!" Ein wuchtiger Faustschlag auf die Tischplatte bekräftigte den Spruch. Der Königschmied mußte lächeln: einstweilen, einstweilen . . .

Und zwei Velofahrer begegneten ihm in weißen Leibchen und kurzen Hosen. Sie hielten den Rücken stark gebeugt und hatten hochrote Köpfe. So zwei komische Kerle! Aber es muß eine Freude sein, so schnell dahinzuschießen, wenn er selbst schon gar kein Bedürfnis danach hat und froh ist, gehen zu können. Aber wenn man jung ist, weiß man nicht, was das für eine Freude ist, gehen zu können. Da will man mehr, zum mindesten radeln, so lange das Fliegen noch nicht erfunden ist.

Und Bauernburschen zogen daher mit einer Handharmonika. Und die orgelte so frisch drauflos und markierte den hüpfenden Takt so fest und bestimmt, daß es ihm ordentlich in die Beine fuhr und seine Jugend für einen Augenblick wieder hervorsprang und tat, als hätte sie noch mitzutanzen. Herrgott, ist das Leben schön! Und in seinem Herzen gab er dem weitausschreitenden Trupp einen kräftigen Glückwunsch mit.

Und er traf Leute aus der Stadt: Männer, die den Rock über dem Arm und den Hut in der Hand trugen und den steifen weißen Kragen an einer Schnur von einem Westenknopf herunterbampeln ließen; und Frauen, die den Kinderwagen vor sich her stießen und den Rock im Staube nachschleiften; und Kinder, die jeden Augenblick wieder in eine neue Matte hineinliefen, um Blumen abzustrupfen. Und wenn ihnen allen schon anzusehen war, daß sie müde seien, so schauten sie doch ganz glücklich drein, und wenn es etwas Sonderschönes zu sehen gab, dann stupfte der Mann die Frau oder die Frau den Mann, und wenn keines von beiden ein Auge dafür zu haben schien, dann wurden sie so lange von den Kindern am Arme gerissen, bis sie gehorsam in der angegebenen Richtung schauten und sich gebührend über das neue Wunder freuten. Und wenn ein Kuckuck im Walde schrie, dann blieben sie stehen und wurden direkt andächtig. Der Königschmied hätte ihnen am liebsten die Hand gedrückt und dazu gesagt: Ja, freut euch nur. Bei uns draußen ist's schön, nicht? Seht euch nur alles gut an, ich mag es euch gönnen. In der Stadt ist es ja nicht zum aushalten. Nichts, das wächst, nichts, das lebt. Keine Tiere, mit denen man immer zusammen ist, keine Vögel, die einen des Morgens aus dem Schlafe wecken. Und keine seltsamen Weidenstümpfe und keine Pappeln, die so frei dastehen und so hoch in den Himmel wachsen, und keine Wiesenbäche mit glitzern-

dem Wasser. Und keine junge Saat, die wie Säbelspitzen aus dem Boden sticht. Und keine Bohnenpflänzchen, die sich mit so viel Kraft aus der Erde herausdrücken, die dicke Bohne voran, und sich dann spalten und die ersten Blättchen entfalten wie ein Siegesfähnchen. Und nicht so viele junge grüne Blättchen wie da an den Erlen am Bach und an den Buchen am Walde drüben. Sehen sie nicht gerade so hübsch aus wie Blüten? Ich wüßt' gar keinen Unterschied. Und wie durchsichtig ist dieses gebüschelte Grün im Walde. Man sieht noch die Aeste durchschimmern. Ein schönes Tal, nicht? Dörfer mit schwarzen Dächern und weißen Kirchen, und graue Burgruinen auf den hellen Felsen. Und der prächtige Berg dahinter, unten grün und oben rot und blau. Das Rote sind Buchen, die noch kein Laub haben, und das Blaue sind Tannen. Herrlich, nicht? So hätte er am liebsten mit ihnen geredet oder ähnlich, aber er traute sich nicht, weil er so ganz schmutzige Schuhe anhatte. Es bedrückte ihn, daß er ihretwegen dies alles für sich behalten mußte. Er wagte bloß den Hut abzuziehen. Sie erwiderten fröhlich den Gruß. Und der Hund ließ sich von den Kindern willig streicheln.

Und dann ging er von der Straße ab, überschritt die Eisenbahnschienen, die wie zwei schmale hellblaue Bächlein glänzten, und kam auf die liebe rundrückige Egg. Da setzte er sich auf einen Pflug und war allein in der Stille und doch noch mitten in der Sonntagsfreude drin, die in hellen Farben auf vielen nahen und fernen Wegen triumphierend einherzog und mit frohen, lebensvollen Tönen bis an seine gierig geöffneten Ohren herüberkam.

Irgendwo sangen Mädchen:

„O bleib' bei mir
Und geh' nicht fort,
An meinem Herzen ist
Der schönste Ort."

Die Handharmonika mischte sich drein und der Klang einer Trompete hüpfte drüber weg und wiederholte hartnäckig den gleichen Tonsatz, bis er endlich fehlerlos herausklang und plötzlich verstummte und dabeiblieb.

Der Königschmied war glücklich. Solch einen Sonntagabend hatte er früher nie erlebt. Der Fehler mochte wohl an ihm gelegen haben.

Wenn er doch sein Leben nochmals von vorn beginnen könnte. Wie wollte er dann klüger zu Werke gehen. Wie wollte er alle seine Sinne offen halten und sich an die schönen Dinge hingeben und nicht so viel wünschen und sich nicht so viel sorgen.

Aber dann mußte er über diesen Gedanken lächeln. Wenn er wieder anfangen könnte, so war er sicher, wieder ganz gleich zu handeln, wie er gehandelt hatte. Drum war er eben auch der, der er war. Und gottlob hatte er doch schließlich noch die richtige Melodie gefunden. Was wünschte er sich mehr? Da darf man zuerst schon ein paar Fehler machen. Wie der Trompeter vorhin auch.

Und war jetzt sein Glück und seine Freude am Leben nicht so groß, daß es imstande war, Gegenwart und Vergangenheit zu umspannen und alle Schatten zu überhellen und alle Klagen stumm zu machen? Wenn er dies Glück nur dem Viktor verschaffen könnte. Der steckte noch so tief in all dem Getriebe drin. Aber das mußte vielleicht so sein. Und auf jeden Fall mußte er sich selber helfen und eins ums andere erleben, bis er sehend wurde und begriff. Verstehen konnten sie einander ja doch nicht mehr, gerade als ob sie zwei fremde Sprachen redeten.

Die Sonne ging unter. Zeit zum Nachhausegehen, dachte Sepp. Er stand mühsam auf und tat ein paar Schritte. Da merkte er, daß es nicht mehr ging. Er war so müde. Und hinter den Ohren empfand er einen schmerzenden Druck, als preßten sich zwei harte Fäuste gegen seinen Schädel. Die Arme fühlte er nicht mehr, gerade als seien sie Luft. Aber in den Händen spürte er ein Surren und hatte die Empfindung, als seien sie aufgebläht. Und die Füße brachte er kaum vorwärts. Und trotz ihrer Langsamkeit war es ihm doch, als gingen sie seinem Körper weit voraus, gefolgt von den Knien und noch weiter hinten vom Leibe und zuallerhinterst vom Kopf. Er mußte sich wieder setzen. Mit letzter Kraft wollte er zum Pflug zurück. Aber er kam nicht mehr so weit. Er sank vorher zu Boden. Und das bedeutete ihm, daß seine Muskeln ausgenützt waren bis aufs letzte, und daß kein Blutstropfen mehr in ihm floß, der nicht verbraucht war. Aber das dünkte ihn ganz in Ordnung. Er legte sich so bequem als möglich auf die Erde hin und wartete, und der Hund legte sich neben ihn.

Der Königschmied sah nach Westen. Da stand noch ein Feuer über dem Berge, hinter dem die Sonne versunken war. Dann verwandelte es sich in ein leichtes Rot, indem die elfenbeinerne Mondessichel hervortrat. Drüber der Abendstern. Dann wurde der Himmel immer röter und der Mond immer gelber. Und der Abendstern fing so hell an zu leuchten, daß es war, als habe man mit einer Nadel ein Loch in den Himmel gestochen und als breche nun eine große Helligkeit durch, die dahinter sei. Dann wurde der Himmel unten grünblau und oben traten so viele Sterne hervor, daß sie nicht mehr zu zählen waren. Die Kirschbäume, die bei Licht so luftig und durchsichtig und weiß gewesen waren, nahmen eine dicke Körperlichkeit an und begannen immer schmutziger dreinzuschauen, bis sie ganz graublau wurden.

Maikäfer schwirrten durch die Luft. Und einer flog ihm gegen das Gesicht. Er mußte auflachen und sagte: „Bei mir ist nichts mehr zu holen." Und das erinnerte ihn an seine Kindheit, und er begann das Liedlein zu summen, das sie als Kinder sangen, wenn sie den Maikäfern Fäden an die Beine gebunden hatten und sie dann schwirren ließen:

„Maikäfer, flieg,
Dein Vater ist im Krieg,
Die Mutter ist im Bummerland
Und Bummerland ist abgebrannt."

Dann schlief er ein. Und er träumte, daß er einen langen Weg gehe und habe eine respektable Bürde auf dem Rücken. Und immer noch mehr werde ihm aufgeladen von Händen, die er nicht sah. Und er merkte, daß es Sorgen waren, die er trug, denn nur sie konnten so schwer lasten. Aber er nahm alle seine Kräfte zusammen und ließ sich nicht zu Boden drücken. Und so kam er an das Ende des Weges, und da saß der liebe Gott auf einem prächtigen geschnitzten Chorstuhl und sah aus wie ein alter Schulmeister, aber mit goldenen Strahlen um den Kopf, und winkte ihm freundlich zu und rief: „Na, wie steht's, König-

H Brühlmann: Toggenburger Landschaft.

schmied?" „Ich kann nicht loben," antwortete er und hätte gern seinen Hut abgezogen und schämte sich, daß er es nicht konnte, denn er mußte mit beiden Händen die Last halten, die er auf dem Rücken trug. „Mit was bist du nicht zufrieden?" fragte ihn der liebe Gott weiter. Da dachte er bei sich selbst, daß dies eine unnötige Frage sei für einen, der alles weiß; aber er antwortete doch: „Ich habe so viele Sorgen zu tragen!" „Wärst du sie gerne los?" „Ja, von Herzen gern!" „So leg' sie ungeniert weg, ich geb' dir die Erlaubnis dazu." Das ließ er sich nicht zweimal sagen und warf alles ab, was er auf dem Rücken trug. Da wurde es ihm leicht ums Herz und er fühlte sich so glücklich! Aber das dauerte nur eine Weile. Dann spürte er etwas Merkwürdiges, und das war gar nicht mehr dem Glücke ähnlich. „Jetzt siehst du ja noch unzufriedener aus als vorher," sagte der liebe Gott. „Ich bin es auch," antwortete er, „und das begreif' ich nicht." Der liebe Gott nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf und lächelte dann weise und mild und sagte: „Schau deine Sorgen an!" Das tat er und sah zu seinem Erstaunen, wie lieblich ihre Gesichter waren, so daß er förmlich Sehnsucht bekam, sie wieder auf den Rücken zu nehmen und er sich mit beiden Händen eifrig zu ihnen niederbeugte. Aber der liebe Gott sagte: „Halt, Königschmied! Du wolltest sie los sein, und ich habe deinen Wunsch erfüllt. Rückgängig machen läßt sich das nicht mehr. Du mußt nun schon ohne Sorgen weitergehen." Aber das war ihm gar nicht recht und er sagte: „Jetzt merk' ich, was mir die Sorgen gewesen sind, und ohne sie mag ich nicht mehr weiter!" Der liebe Gott antwortete: „Dann bleibt dir nichts anderes übrig als dich hinzulegen und zu sterben!" „Aber mein Hund?" „Der wird schon für sich selber sorgen; leg' dich nur immer hin zum ewigen Schlaf. Das ist auch schön, das kann ich dir sagen." Und wieder lächelte ihm der liebe Gott weise und milde zu. Da glaubte er seinen Worten und tat, wie ihm geheißen war.

Vorderwiler, die von Bärwil herüberkamen, erkannten den Hund und sahen den Daliegenden. Sie riefen ihn an. Er gab keine Antwort. Sie wollten nähertreten. Aber da fing der Hund an zu bellen und sprang auf sie ein. Der Königschmied rührte sich nicht. Sie ahnten ein Unglück, aber der Hund ließ sie nicht zu. Sie konnten nichts anderes tun, als den Viktor herholen. Dem gelang es, den Hund an sich zu locken. Dann sah man nach dem Alten. Er war schon steif.

In der Nacht kamen die Vorderwiler in den Königshof und beteten an der Leiche. Nach jedem dritten Rosenkranze wurde Brot herumgereicht. Die Armen griffen gierig zu. Um zwölf begann man zu trinken.

Zwei Tage darauf wurde der Königschmied beerdigt. Er hatte einen großen Leichenzug. Beim Anlasse seines Todes hatte man sich wieder an ihn erinnert. Von weither waren die Bauern gekommen und schritten mit Lichtlein in der Hand hinter dem Sarge her.

Nach der Feier standen Viktor und Lydia vor der Kirche zu Hinterwil und luden alle Teilnehmer an der Beerdigung dringlich ein, am Leichenmahle teilzunehmen. Zuerst sperrte man sich dagegen, wie es die Sitte wollte, und wußte hundert Vorwände, aber schließlich fügte man sich, wenn auch scheinbar widerwillig, nur die Geschwister kamen nicht.

Das Essen war gut und der Wein wurde unaufhörlich zugetragen. Gegen Abend stieg die Stimmung bis zur lauten Fröhlichkeit. Man lachte und schwatzte. Und als der Pfarrer fort war, ließ sich ein Knecht bereit finden, Handharmonika zu spielen. Lydia tat fleißig mit. Viktor blieb am Tische sitzen und trank Glas um Glas, bis er nicht mehr konnte. Bei der Scheune poussierte sein Sechzehn-

Die Parkanlagen vor der Beatushöhle: Der mittlere Wasserfall.

jähriger mit einer Magd. Die jüngeren Brüder standen hinter einer Scheiterbeige und schauten grinsend zu. Drinnen wurde der Lärm immer toller, bis er abgab und verlief. Müde trollte sich nach Hause, wer noch gehen konnte. Die anderen blieben liegen, wo sie gerade lagen und schliefen schnarchend ein.

Am anderen Tage vermißte man den Hektor. Man fand ihn endlich auf dem Grabe des Königschmieds. Man lockte und rief, aber er kam nicht. Man band ihm einen Strick um den Hals und schleifte ihn gewaltsam nach Haus. Aber er rührte keine Speise an, und in der Nacht riß er sich los und entlief von neuem. Am Morgen lag er wieder auf dem Grabhügel des Königschmieds. Da ließ man ihn in Ruh. Mitleidige Leute stellten ihm Futter hin. Aber er drehte nicht einmal den Kopf. So starb er schließlich vor Hunger.

Das halbe Dorf stand um das verendete Tier und verwunderte sich und empfand etwas wie Ehrfurcht vor so viel Anhänglichkeit.

Und einer sagte:

„So treu ist kein Mensch!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Beatusfrage.

Von Fr. Vogt.

(Schluß.)

Die ersten Zweifel an der Existenz eines schweizerischen Beatus äußerte der Humanist und Historiker Beatus Rhenanus, ein Freund Zwinglis. Er suchte Agricola auf und befragte ihn, wie er zu dem Namen Suetonius und Achates gekommen sei und mußte zu seiner großen Entrüstung hören, daß Agricola diese frei erfunden hatte. Den Namen Achates entlehnte Agricola den griechischen Heldensagen („weil der Begleiter von Beatus sonst ohne Namen geblieben wäre") und der Name „Suetonius" darf wohl auf die Sage zurückgeführt werden, die Agricola sicher kannte, welche die Besiedlung des Berner Oberlandes durch Schweden meldet. Die Willkür des Basler Mönchs führte Rhenanus zu einer direkten Ablehnung der Existenz von Beatus. Nun die sogenannten Bollandisten. Ihnen kann Voreingenommenheit nicht vorgeworfen werden. Heribert Rosweyd begann 1643 ein großangelegtes Werk, welches alle Heiligengeschichten enthalten sollte. Johann Bolland (1596 bis 1665) setzte die Arbeit fort. Einer der Mitarbeiter desselben war der Jesuitenpater Henschen (1600 bis 1681), welchem die Bearbeitung unseres Beatus zufiel. Zu seinem großen Erstaunen fand nun Henschen, daß die schweizerische Beatuslegende Zug für Zug mit einer ältern französischen übereinstimmt. Auf diese müssen wir kurz zu sprechen kommen.

Die französische Legende berichtet von einem Beatus, der zu Vindocinum in der Vendôme gelebt haben soll. Auch hier ist Beatus von englischer und adeliger Herkunft, wird von Petrus als Missionar ausgesandt, trägt eine härene Kutte, verrichtet Wunder, lebt in strenger Askese, nährt sich mit Wasser, schlechten Kräutern und Wurzeln. Er frägt nach einem einsamen Ort, um da als Anachoret zu leben, und man nennt ihm eine Felsenhöhle. Auch hier muß sich Beatus hinüberschiffen lassen und bietet dem Schiffer als Lohn das Sakramentenbuch, das dieser nicht annimmt. Uebereinstimmend mit der schweizerischen Legende erwähnt die französische ausdrücklich die glatte Ueberfahrt. Wieder muß Beatus einen Drachen vertreiben. Auch in der Vendôme gilt der 9. Mai als Gedächtnistag des Heiligen und auch hier heißt eine Pfarrei St. Beat. Kleinere Differenzen sind unwichtig. Aus dieser Uebereinstimmung schloß man, Agricola habe die französische Legende von Beatus auf den am Thunersee verehrten Heiligen übertragen, wobei irrtümlich wohl Vindocinum (Vendôme) als Vindonissa (Windisch) gelesen wurde. Daraus erklärt sich die Behauptung, Beatus sei erster Bischof von Vindonissa gewesen.

Auf jeden Fall ist nach dem Urteil der Geschichtsforscher die französische Legende die Urform, denn die Verehrung eines Beatus ist für Frankreich schon fürs 9. Jahrhundert nachgewiesen. Die Verlegung des Todestages des schweizerischen Beatus auf den 9. Mai 112 läßt sich aus dem Bestreben, diesen als den ältern Heiligen hinzustellen, erklären. Henschen sah sich nach diesen Feststellungen veranlaßt, die wirkliche Existenz eines schweizerischen Beatus vorläufig als nicht erwiesen anzusehen.

1696 verwies J. J. Hottinger in seiner „helvetischen Kirchengeschichte" die Beatuslegende ins Reich der Fabel. Große Beachtung verdienen vor allem die 1907 erschienenen Untersuchungen des Jesuitenpaters H. Moretus, der einwandfrei den Beweis erbringt, daß Agricola aus der fran-